

Marianne Franke-Gricksch

In Elternschaft ein Leben lang verbunden – Gedanken über eine lebendige Familienkultur vor allem für getrennt lebende Eltern

Das oben genannte Thema kennen wir alle. Unsere Arbeit, unser Alltag kreisen darum. Auch die im folgenden Text erwähnten Gedanken sind Ihnen nicht neu. Dennoch schreibe ich sie nieder, als eine kleine Meditation über Elternschaft, deren Gestaltung die kulturelle Grundlage unserer Familie, unseres Volkes, aller Völker und Länder dieser Erde sind.

Im Thema habe ich bewusst eine Differenzierung vorgegeben:

„In Elternschaft verbunden“ – meine Gedanken handeln also nicht darüber, ob wir gute Mütter oder Väter sind. Vielmehr sind es Gedanken über die Qualität der Beziehung beider Eltern zueinander. Und dem unterlegt ist die Behauptung, dass Eltern ein Leben lang durch ihr gemeinsames Kind, ihre gemeinsamen Kinder miteinander verbunden sind. Ja, ich gehe sogar so weit zu sagen: Sie sind auch miteinander verbunden, wenn sie nicht das Glück hatten, ihr gezeugtes Kind in den Armen zu halten, es vielleicht vor oder während der Geburt verloren haben, abgetrieben haben oder weggeben mussten. „Ein Leben lang verbunden“ signalisiert diese unverbrüchliche Ebene zweier Menschen miteinander, weil sie sich mit der Zeugung, mit ihrem Kind eingebunden haben in die Kette des Lebens, weil sie dieses größte aller Wunder miteinander teilen.

In vielen Aufstellungsarbeiten habe ich erleben können, dass kinderlose Frauen, die abgetrieben haben oder eine

Fehlgeburt hatten, sich besonders schuldig oder benachteiligt vorkommen. Ich habe ihnen nahe gelegt, darüber nachzudenken, dass sie Mutter und Vater sind, auch wenn das Kind nicht lebt. Für die meisten von ihnen war es wie eine neue Dimension in ihrem Leben, die sie jetzt hineinnehmen durften. Manchmal schien ein längst verdrängter Konflikt mit dem Partner auf, dessen Lösung und Beruhigung wieder Kraft in das Leben der Beteiligten brachte.

Im Blick auf das Kind weist die Verbundenheit beider Eltern auch weit über ihren Tod hinaus, weil sie im Kind noch immer sichtbar, lebendig verbunden sind, im Kind als Verbundene fortleben, unabhängig davon, wie viel sie miteinander zu tun hatten, ob sie gemeinsam oder getrennt lebten.

Die Elternbeziehung ist durch das gemeinsame Kind eine Tatsache, eine Seinsweise, natürlich ein Lebensauftrag, den wir erfüllen, so gut wir können, der unsere ganze Kraft erfordert, der unserem Leben Struktur und Sinn verleiht.

Wenn wir also über Elternschaft nachdenken, so scheint es mir sinnvoll, diese Beziehung zwischen Mann und Frau getrennt zu sehen von der Liebesbeziehung dieser beiden zueinander. Das heißt im Falle einer Trennung und Scheidung: Nicht die Eltern trennen sich voneinander, sondern das frühere Liebespaar. In den meisten Fällen werden ja die Kinder gezeugt in Liebe, man lebt miteinander, heiratet viel-

leicht, führt die Ehe. Die Liebesbeziehung kann nach einiger Zeit beendet sein – Elternschaft endet nicht.

In meinem Buch „Du gehörst zu uns!“ habe ich in knapper Form beschrieben, wie ich mit Kindern und Jugendlichen in der Schule über dieses Thema sprach und mit ihnen Grundeinsichten formulierte:

1. Eine Familie bleibt immer heil. Sie zerbricht auch dann nicht, wenn die Eltern ihre Liebesbeziehung beenden. Eltern bleiben immer die Eltern und führen bewusst oder unbewusst eine Elternbeziehung, solange sie leben. Darin seid ihr aufgehoben. Ihr dürft euch das so vorstellen, unabhängig davon, ob die Eltern sich wieder vertragen oder nicht. Das ist wahr und tut euch gut.
2. Jedes Kind hat ein Recht darauf, Vater und Mutter zu lieben und sich bei Vater und Mutter aufzuhalten, um von beiden zu lernen. Solange die Kinder klein sind, sollen die Eltern bestimmen, was für das Kind gut ist.
3. Der Streit, den die Eltern untereinander führen, geht dich eigentlich nichts an. Falls ein Elternteil dich bittet, zu schlichten oder irgendwie dazwischenzugehen, wirst du manchmal helfen. Du tust es schon unbewusst, wenn du zum Beispiel der Mutter nicht sagst, dass du deinen Vater auch liebst oder das Gefühl hast, nur die Mutter zu lieben.

Wenn du älter bist, wirst du deutlicher spüren, wie wohl es dir tut, wenn du das Kind beider Eltern bleibst und ihnen zumutest, ohne deine Unterstützung die Trennung zu ertragen. Das ist das Schwerste und gelingt Kindern mitunter erst, wenn sie erwachsen sind.

Diesen Text trug ich in den Elternsprechabenden oder in Einzelsprechstunden auch den Eltern vor, da wurden sie meist sehr nachdenklich.

In kleinen Arbeiten zeigte ich den Kindern auch, wie sie sich das bildlich vorstellen dürfen: Ein Kind wählte sich aus den Schulkameraden einen Stellvertreter für den Vater, eine Stellvertreterin für die Mutter, stellte sie nebeneinander, vielleicht auch ein bisschen voneinander entfernt, wenn sie viel stritten oder geschieden waren. Dann durfte sich das Kind davorstellen, und ich sagte: „Schau, einmal haben sie sich geliebt, da sind sie ganz nah beieinander gelegen und haben dich gezeugt. Das darfst du dir immer vorstellen, auch wenn sie streiten, auch wenn sie geschieden sind. Du bleibst ein Leben lang ein Beweis ihrer Liebe. Dann verneigte sich das Kind vor den beiden.

Es gab immer eine solche Stille in diesen kleinen „Aufstellungen“, die Gesichter erhitzen sich vor Freude. Es war, als hätte ich mit ihnen eine Grundtatsache angesprochen, die ihnen Halt und Sicherheit geben kann, auch über die schweren Stunden in ihren jungen Leben hinaus, da Trennung droht, Scheidung vollzogen wird.

Darauf komme ich an anderer Stelle noch zu sprechen.

Was macht dieses Bewusstsein: „ein Leben lang verbunden“ für Kinder so wertvoll?

Im Unterricht haben es die Kinder, als wir mit der Tischordnung experimentierten, genau ausgesprochen: „Wenn beide Eltern nebeneinander sitzen und auf mich und meine Geschwister schauen, dann fühle ich mich geborgen.“ Sie beschrieben, wie schwer es ist, wenn die Eltern getrennt lebten, (meistens) beim Vater um Geld für das Skilager oder den Reitkurs zu bitten. Ein Junge sagte einmal: „Bevor ich das noch mal tu, klau ich mir lieber das Geld für einen Computer!“

Es ist, als würde die Mutter ihr Kind durch das nicht gelöste Spannungsfeld zwischen sich und ihrem früheren Mann schicken. „Es fühlt sich so an wie auf Glasscherben“, habe ich mehr als einmal gehört.

Zu einer Trennungskultur gehört sicher die Selbstverständlichkeit, mit dem anderen Elternteil laufend über die Kinder zu sprechen. Und die Kinder sollen davon auch wissen: „wir reden über dich, wir freuen uns über dich, wir beraten, was am besten ist für dich, und wir muten dir zu, dass wir getrennt leben.“

Jedes Kind freut sich, wenn Mutter freundlich über den Vater spricht oder bei anderen Leuten über ihren früheren Ehemann. Das drückt schon im Sprachgebrauch die Achtung vor den gemeinsamen Kindern aus. Viele getrennte Ehepartner sprechen über ihren Exmann, ihre Exfrau und merken gar nicht, wie weh das Kindern tut, so als wäre ein Teil in ihnen wertlos geworden. Ex und hopp!

Ich weiß inzwischen, dass es nicht nur psychisch, sondern auch physisch stärkend für Kinder ist, immer wieder in gemeinsamen Unternehmungen ihre Eltern zusammen zu erleben. Ich glaube, es erübrigt sich zu sagen, dass genau diese Disziplin – angesichts der Kinder die Kränkung durch den früheren Partner beiseite zu lassen und sich mit ihnen und über sie zu freuen – Erziehung ist.

Die vertiefte Einzelbeziehung von Eltern zu ihren Kindern steht an zweiter Stelle.

Sie gewinnt in verschiedenen Entwicklungsstufen große Bedeutung, kann jedoch dieses gelebte Fundament der Elternschaft nicht ersetzen. Im Gegenteil: Je weniger es einem Elternpaar gelingt, Elternschaft zu leben, desto größer wird die Gefahr, dass die Kinder unbewusst an der Seite ihrer Mutter, ihres Vaters bereit sind, diesen Elternteil zu ersetzen, gar nicht mehr richtig Kind sein können, weder das Kind der Mutter noch des Vaters.

Im Titel steht auch noch der Ergänzungssatz: „Gedanken über eine lebendige Familienkultur.“

Eine lebendige Familienkultur

Jahrhundertlang war es keine Frage, dass wir in unseren Familien Kultur haben: Niemand sprach darüber, man lebte sie.

Bei den Bauernfamilien gab es klare Einteilungen. In der täglichen Arbeit am Hof waren die Kinder fest eingebunden. Durch das religiöse Leben im Spiegel der Jahreszeiten gab es feste Riten und Gebräuche, die Feiertage und den Alltag mitbestimmten wie zum Beispiel das Mittagsgebet, der Angelus um 12 Uhr, wo alle Hände ruhten, ob auf dem Feld oder in der Küche, der Wechsel von Knechten und Mägden an Lichtmess, die Jahresfeste wie Erntedankfest, Ostern, Weihnachten.

Wie immer die Bräuche waren, sie machten Sinn für das bäuerliche Leben und verbanden den gelebten Arbeitsalltag mit religiösen Vorstellungen.

Ganz anders die Familienkultur in bürgerlichen Familien. Wir haben viele Dokumente aus dem 19. Jahrhundert, da diese Kultur so feste Elemente aufwies, dass sie fast zu erstarren drohte. Der Struwwelpeter, diese schreckliche Moralgeschichte, illustriert die gängige Vorstellung von grundsätzlich bösen Kindern, die erzogen werden müssen. Da gibt es die Weihnachtsfeste mit ihren viel beschriebenen, unveränderlichen Abläufen. Wir hören über die festgeschriebenen Geschlechterrollen für Mädchen und Jungen. Es gab aber auch das gemeinsame Musizieren, Singen, Wandern, Vorlesen.

Die Kultur in Arbeiterfamilien, so wie sie sich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert darstellte, mutet uns sehr streng an, sie verlangte den Kindern viel ab in der gemeinsamen Sorge um die Geschwister, auch in der Mitarbeit im Haushalt, weniger die Musik, das Singen, mehr die Ordnung und Sauberkeit spielten die Hauptrolle.

Es gab entsprechend mehr Hunger, auch Krankheit. Man musste im Schweren zusammenstehen.

Mit diesen wenigen Blicken auf die Familienkultur verschiedener sozialer Schichten des 19. Jahrhunderts möchte ich nur daran erinnern, wie sehr wir uns mit dem Leben in unseren heutigen Familien insgesamt von früheren Vorstellungen über das, was Familienkultur sein kann, entfernt haben.

Weder der Verlauf der Jahreszeiten noch die religiöse Praxis sind heute Grundträger unserer Familienkultur.

In den letzten hundert Jahren hat sich das Leben von Familien durch die Einwirkung von Zwei Weltkriegen und die Bewältigung der Nachkriegszeiten, durch Individualisierung, technische Entwicklung und die Emanzipation der Frauen grundlegend geändert. Eine Wandlung, nach der auch die einst gelebte Familienkultur nicht mehr bleiben kann, was sie war.

Aber was ist heute Familienkultur? (Kultur – lat. cultura – pflanzen, nähren, hüten, jäten, das Feld bestellen.)

Ich schließe mit ein: die Sprache pflegen, die Vergangenheit achten, sich bewusst und kritisch der Gegenwart öffnen, eine Geisteskultur haben.)

Welche Werte, welcher Sinn liegen heute noch in Familie und Elternschaft, und wie wird beides jetzt „kulturell“ gelebt, in einer Zeit, die wenig Zeit hat für Kinder, wenig Zeit für Muße und Muse. Gibt es Vorbilder, Vorstellungen vom guten Familienleben?

Wenn – wie ich meine – Familienkultur die Art und Weise ist, mit seinen Kindern in Liebe zu leben, woran erkennen wir sie dann?

Das Familienstellen festigt uns in menschlichen Grundhaltungen

Unsere Lebensführung, Alltagsrituale, Wertvorstellungen sind heute weitgehend befreit von moralischem Anspruch und sozialem Druck von außen. Gleichzeitig – oder vielleicht gerade deshalb – können wir heute bewusster als in früheren Zeiten innere Haltungen reflektieren, Haltungen, die wir zu unseren Partnern, zu unseren Kindern, zu unseren Eltern einnehmen, Haltungen, die einen Wandel erfahren haben.

Es ist wirklich das große Verdienst des Familienstellens, dass wir so sinnlich und in einer ganzkörperlichen Weise unsere Beziehungen und das Beziehungsgeflecht unserer Familien erleben können. Familienstellen ist für viele Menschen die Möglichkeit einer „religio“ geworden, eine Rückbindung an unsere Familie und eine Vergewisserung, in welcher Haltung die unterschiedlichen Beziehungen gelingen können.

Meine Beobachtungen an vielen Familien in den letzten 20 Jahren zeigen, dass diese Rückbindung an das Wesentliche im Leben, uns zu neueren, vielleicht sogar einfacheren und natürlichen Lebensformen in der Familie bringen kann.

Schuldfähigkeit – eine notwendige Grundqualität

Es gibt gegenwärtig keine allgemein gültigen Vorbilder für ein gutes Zusammenleben in der Familie. Durch die – inzwischen finanziell notwendige – Berufstätigkeit der Frauen und die Automatisierung unserer Haushalte ist es etwas „kälter“ geworden zu Hause. Es verschlingt allabendlich viel Energie, wenn sich vier oder fünf Menschen aus ihren mitunter sehr unterschiedlichen Tageserfahrungen zusammenfinden, eine gemeinsame Wärme schaffen. Wie oft bleibt es beim gemeinsamen Essen, etwas Fernsehen, ein wenig Sorge um das schulische Fortkommen der Kinder? Dabei fühlen viele Eltern sich ständig schuldig, weil sie zu wenig zu Hause sind, weil sie zu wenig mit ihren Kindern

sprechen, weil sie am Abend zu müde sind, mit ihnen noch etwas zu spielen, weil das Fernsehen gemeinsames Tun verhindert, weil sich ihre halbwüchsigen Kinder viel zu oft, viel zu lange außerhalb der Familie aufhalten.

Jürg Willi, ein namhafter Schweizer Paar- und Familientherapeut, hat einmal gesagt: Eltern sollen eine Fähigkeit besitzen, die heißt „Schuldfähigkeit“, die Kraft also zu ertragen, dass wir als Eltern auch mit den besten Absichten schuldig werden.

Schuldig, wenn uns die Beziehung zu einem Kind nicht gelingt, schuldig, wenn das Kind in der Schule versagt, und vor allem schuldig, wenn wir in der Adoleszenz oder dem anfänglichen Erwachsenenalter unserer Kinder in ihnen unsere eigenen Fehler wieder erkennen. Wenn wir „Mängel“ bei unseren Kindern entdecken, von denen wir glauben, sie verursacht zu haben, sie hätten vermeiden sollen, wenn wir unser Schicksal mit unseren Kindern und in ihnen nicht anerkennen können.

Schuldfähig zu sein, das heißt anzuerkennen, dass auch unsere Kinder ein Schicksal haben, es ihnen nicht immer gut gehen kann. Dass wir Eltern mit Achtung sehen, wie sie sich entwickeln, mit Neugierde wahrnehmen, was in ihnen steckt, ohne sie dabei allein zu lassen. Und es heißt auch, Ja zu sagen, wenn wir unsere Mängel in unseren Kindern wieder erkennen und lernen, das Unvollkommene in uns und in unseren Kindern zu lieben. Auch in der Scham über unser Versagen als Eltern standhaft bleiben, immer wieder offen für unseren Elternauftrag.

Und wie sieht entsprechende Erziehung aus?

Freiheit in Grenzen könnten wir einen angemessenen Erziehungsstil nennen.

Es ist eine Erkenntnis aus der Beschäftigung mit dem Familiensystem: Die Grenzen ergeben sich durch die beiden Herkunftsfamilien der Eltern, deren Schicksal und das sich daraus entwickelnde Gewissen der beiden Eltern. Beide bringen Vorstellungen mit, wie die Kinder zu erziehen sind, was sie ihnen abverlangen möchten, natürlich in weiten Teilen unterschiedliche Vorstellungen. Alle Eltern kennen das und auch die Hilflosigkeit, die uns anfällt, wenn der Vater andere Werte in den Vordergrund stellt, wenn er die Kinder zu Dingen ermuntert, die wir als Mütter lieber vermeiden würden, wenn er Strenge walten lässt, die uns erschreckt, und wir Sorge tragen, ob die Seele unseres Kindes das aushält. Und umgekehrt.

Viele Eltern erleben, dass sich ihr Streit an den Erziehungsfragen entspinnt. Hier treffen sich Einstellungen, systemische Verstrickungen, Meinungen und Überzeugungen zweier unterschiedlicher Familiensysteme. Erst wenn wir begreifen, dass es nicht nötig ist, als Eltern einer Meinung zu sein, einstimmig zu erziehen, kommt die Entspannung. Dann

wird öffentlich, was sonst heimlich mit dem Kind vereinbart wird, wo der Vater beispielsweise wegen seines zu befürchtenden Zorns, oder weil er mit dem Taschengeld geizt, ausgeschaltet wird.

Es ist Familienkultur, wenn die Eltern mit den Kindern offen darüber reden, dass Vater und Mutter unterschiedliche Ansichten haben und auch Unterschiedlichstes von den Kindern wollen. In der Schule habe ich erkannt, dass die Kinder es ohnehin wissen. Ich habe die Kinder „Erziehungslisten“ schreiben lassen: „Was meine Mutter will, was mein Vater will, was der neue Partner meiner Mutter möchte, was mein verstorbener Vater gewollt hätte.“ Ich habe die Kinder dazu angestiftet, diese Listen auszufüllen, sie auf dem Küchentisch liegen zu lassen, damit die Eltern sie sehen. Immer wieder wurde ich von Eltern daraufhin angesprochen, dass man doch an einem „Strang“ ziehen müsse. Und ich wurde nicht müde, ihnen zu erklären, dass die eigentliche Erziehung darin besteht, den Kindern zu zeigen, wie Vater und Mutter ihre unterschiedlichen Meinungen gegenseitig achten, sie stehen lassen. Ja, ab und zu auch einmal sagen: „Kinder, ihr wisst genau, wie ich es haben möchte, und heute macht ihr es mal so, wie euer Vater das will.“

Dann ertragen nicht mehr die Kinder die Spannung, die zwischen den unterschiedlichen Vorstellungen und Wünschen der Eltern sich aufbaut, sondern die Eltern ertragen sie. Dann geht es im Elterngespräch nicht mehr darum, einer Meinung zu sein, sondern sich gegenseitig zu sagen, wie schwer es einem fällt, das andere gelten zu lassen. Dann geht es nicht darum, dass einer der beiden sich durchsetzt, sondern dass jeder der Eltern mit seiner/ihrer Vorstellung einmal zum Zuge kommt, dass beide Meinungen ihre Geltungen behalten, ohne immer zum Zug zu kommen. Es ist innere Arbeit der Eltern, zu erspüren, wie sehr sie doch an den Wertvorstellungen ihrer Herkunftsfamilie hängen. Und es ist eine ständige Arbeit an den Gefühlen, das andere zuzulassen und auch den Partner zu achten, wenn er Ja sagt zu dem, was man selber mit den Kindern tut. Wenn Eltern von ihrer Unterschiedlichkeit ausgehen, dann wird es leichter um die Kinderherzen, dann wissen sie, dass man es auf unterschiedlichste Weise machen kann, dann werden auch sie später in ihrer Kindererziehung umsichtig werden und tolerant für die andere Vorstellung. Und was tun Eltern, wenn es um einmalige, große Entscheidungen geht? Die Wahl der Schule, der Lehrstelle? Ein Kind von der Schule zu nehmen, ein Kind in der Krise zu begleiten?

Eltern, die sich von Anfang an darüber klar sind, dass immer wieder von neuem Entscheidungen anstehen, entwickeln darin Routine. So kann es durchaus sein, dass Mutter sich durchsetzt, wenn die Tochter mit ihrem neuen Freund ausgeht und der Vater es nicht will. Das Gespräch führen die Eltern vorher und kommen ohne die Tochter zu einem Entschluss. Dann sollten beide Eltern der Tochter gegenüber zu ihrer Entscheidung stehen, auch wenn es hier für den Vater zum Beispiel nicht der eigenen Meinung

entspricht. Und es kann auch sein, dass nach endlos quälenden Nachmittagen mit Hausaufgabentrödeleien des 16-jährigen Sohnes beide Eltern dem Jungen sagen, dass die Mutter ihn jetzt alleine machen lässt und Vater sich am Abend die Ergebnisse durchschaut. Wie oft ist das eine Erleichterung für alle Beteiligten und führt auch dazu, dass der Sohn mehr Verantwortung für sich übernimmt und sinnvollere Nachmittage verbringt! Wie gut, wenn der Vater dann auch noch in der Lage ist, seinem Sohn sein eigenes Zeugnis zu zeigen, an dem der Bub sehen kann, dass sein Vater auch einmal jung war, vielleicht in dem einen oder anderen Fach versagt hat.

Es entsteht auf diese Weise eine kleine Allianz zwischen den beiden, die dem Sohn die Freiheit gibt, es so zu machen wie Vater, oder doch noch mal ganz anders.

Aus dem Hausaufgabenstress wird das erste kleine „Männerbündnis“ in der Familie.

Eine Mutter, deren Mann tödlich verunglückt war, kam zu mir und war sehr angespannt. Sie lebte jetzt mit ihren drei Söhnen (17/16/14) alleine und fühlte sich dem Druck der Jungen oft nicht gewachsen. Was soll ich denn tun? Sie bräuchten halt einen Mann. Aber mein Freund würde nie bei uns einziehen, der fühlt sich da auch überfordert. Natürlich kann ein Zweiter Partner den Vater nicht ersetzen. Der Vater muss auch nicht ersetzt werden, er ist ja da, auch wenn er verstorben ist, ist er Teil des Familienfeldes. So fragte ich diese Frau, was der Vater denn den Kindern erlaubt hätte. Sie wusste es sofort. Alle drei bestanden darauf, dass sie einmal bis in die Nächte am Computer sitzen dürfen. Und ich riet ihr, ihnen einen freien Abend zu erlauben. Das schlug ein. Sie waren spürbar weicher geworden, die drei Bengel, und zugänglicher. Dann riet ich ihr, bei jedem Befehl, bei jeder Übereinkunft sich zu überlegen, wie ihr Mann entschieden hätte. So kam sie viel näher in eine Sphäre, wie Männer/Väter mit ihren Söhnen umgehen. Und sie wurde nicht müde, darüber auch zu sprechen. Sie sagte beispielsweise: „Ich weiß, euer Vater hätte euch die Hockeyschläger gekauft. Ich will das nicht.“ Ein anderes Mal: „Auch wenn ich nicht dafür bin, dass ihr übers Wochenende bis Italien fahrt mit euren Freunden, euer Vater hätte es erlaubt, so erlaube ich es euch diesmal.“ Einmal war die „Feuerprobe“. Ihr mittlerer Sohn wollte ein Leichtmotorrad haben, und der Vater war doch bei einem Motorradunfall gestorben. Die Mutter war fast in Panik. Ich riet ihr, es ihm zu erlauben, ganz einfach, weil der Vater es ihm erlaubt hätte.

Sie erlaubte es ihm mit diesem Hinweis und auch mit der Bemerkung, dass sie selbst ja, wie er wisse, immer Angst um seinen Vater hatte. Jetzt aber wisse sie, dass er, ihr Sohn, vorsichtig genug fahre.

Es dauerte eine Weile, bis sie sich dazu durchrang. Sie berichtete mir, wie umsichtig er fahre und wie gut es ist, dass dadurch die Beklemmung im Zusammenhang mit Motorrädern, die immer noch in der Familie war, spürbar wich. Es fühlte sich fast so an, als könnten alle dem Tod

des Vaters zustimmen. Die festgehaltene Trauer wich. Auch berichtete mir diese Klientin, dass sie jetzt wieder das Gefühl habe, die Jungen seien zwischen ihr und ihrem Vater aufgehoben. Gewichen war auch die schwere Erinnerung an ihre ehelichen Streitigkeiten. Im Familienstellen hatte sie gesehen und gefühlt, wie sehr ihr Mann fortdrängte. Sein Bruder war mit drei Jahren tödlich verunglückt. So war zu seinen Lebzeiten ihre Elternbeziehung sehr wenig gelebt worden, sie hatten zu sehr mit dieser schwer leb- baren Liebesbeziehung zu tun. Erst posthum wurden sie gute Eltern.

Es ist ein Prozess, aus einem Ehepaar ein Elternpaar zu werden

Und was wünschen wir für Eltern und Kinder, wenn das Paar sich trennt oder sich scheiden lässt?

Sicher ist das eine der schwersten Aufgaben eines Elternpaars, wenn die Liebesbeziehung erloschen ist, dennoch gute Eltern zu sein.

Wie oft heißt es dann Kindern gegenüber: „Ich kann dir die neuen Skier nicht kaufen. Dein Vater gibt mir wenig Geld, ruf ihn doch an und frag ihn selbst.“

Manche Mutter denkt dabei noch, sie habe ihrem Sohn freie Hand gelassen.

In Wirklichkeit jedoch lässt sie ihn mit dieser Frage durch das Minenfeld einer ungeklärten Liebesbeziehung laufen, ganz allein, mit dem Vorwurf an den Vater im Gepäck.

Wie anders, wie viel sinnvoller wäre es für das Kind zu hören: „Ich rufe deinen Vater an, wir besprechen das, und ich sag dir dann, was wir gemeinsam beschlossen haben.“ Es gibt so viele geschiedene und getrennte Eltern, die die ganze Last der Trennung ihren Kindern aufbürden. Sie mögen vielleicht gute Mütter oder Väter sein, nur das Kind trägt in sich immer auch den Partner. Es spürt jede Nuance der Ablehnung und fühlt sich gleichzeitig mit abgelehnt. Wie oft kommen zu mir Mütter und sagen: „Er redet gar nicht mehr mit mir, das Geld ist unregelmäßig auf dem Konto. Ich will meine Kinder nicht mehr zu ihm lassen, aber was sage ich den Kindern?“

Wie gut, dass wir im Familienstellen fast immer eine gute Lösung finden, die die Herzen beider erweicht.

Einmal riet ich einer Frau, ihre kleinen Kinder wirklich nicht mehr zum Vater zu lassen, bis er wieder einmal in der Woche mit ihr zu sprechen bereit war oder wenigstens zu telefonieren. Der Mann regte sich furchtbar auf, er könne seine Kinder erziehen, wie er wolle, er brauche auch seine Frau nicht dazu und auch kein Gespräch. Die Kinder brachte er nur bis zum Straßenrand, stieg nicht mal aus dem Auto aus. Da liefen die beiden schnell ins Haus. Es mag eine schwere Strecke für sie gewesen sein, jedes Mal durch dieses spannungsgeladene Niemandsland zwischen Vater und Mutter zu laufen.

Und dann setzte sich die Frau mit der Familienberaterin zusammen. Sie wollte von dem Mann verlangen, dass er die Kinder bis in die Wohnung brächte, sie, die Mutter, ordentlich begrüßte, ein paar Worte mit ihr darüber wechselte, was er mit den Kindern gemacht hatte. Obwohl die Familienberaterin darüber mit dem Vater sprach, gab es keine Einigung in diesem Punkt. Er wollte seine frühere Frau weder begrüßen noch die Kinder bis in die Wohnung bringen.

In einer kleinen Aufstellungsarbeit konnte man sehen, wie böse sie ihm noch war, wie verletzt, weil er ihr lange nicht gesagt hatte, dass er eine Freundin habe.

Das musste der Mann wohl instinktiv noch spüren, wollte sich den Vorwürfen nicht aussetzen.

Wir sprachen darüber, was es für eine Leistung der Eltern ist, von ihrem „Beziehungsegoismus“ abzulassen, die Schmerzen anzunehmen als persönliches Schicksal. Gleichzeitig für die Kinder dem Manne dankbar zu sein. Etwa in der Haltung: „Was du mir als Frau angetan hast, war schwerwiegend für mich. Ich bin verwundet. Und gleichzeitig bin ich dir dankbar für die Kinder. Es ist das Schönste was wir miteinander haben. Ich bitte dich als Vater, bring mir die Kinder bis in die Wohnung zurück, sie sollen sehen, dass sie zwischen uns beiden aufgehoben sind.“

Es gab eine unerwartete Wendung in dieser Geschichte nach dem Gespräch, obwohl der Mann davon nichts wusste.

In den ersten Wochen bat er seine frühere Frau, doch zum Auto herunterzukommen und die Kinder in Empfang zu nehmen. Das tat sie, obwohl sie wollte, dass er bis in die Wohnung käme. An einem Abend hatten die Kinder sehr viel Gepäck. Da nahm er wie selbstverständlich die Taschen und trug sie mit ihr zusammen hoch. Die beiden hatten sich langsam angenähert – als Elternpaar.

Sehr oft genügt es, in der Beratung darüber zu sprechen, wie man sich in kleinen Schritten an einen Umgang als Elternpaar mit einem Partner gewöhnt, den man vorher liebte. Diese neue Qualität muss wachsen und wird langsam erspürt.

Ein Segen für die Kinder, deren Eltern das gelingt.

Liebe Eltern, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Bei genauerem Hinfühlen erkennen wir alle, wie groß die Leistung getrennter Paare ist, miteinander, im Dienste an den Kindern im Kontakt zu bleiben.

Ich selbst habe diese Phase auch erleben müssen. Ich kenne die Wut, die Kränkung, die die Vorstellung einer versöhnlichen Stimmung nicht ermöglicht. Und ich kenne die Kinder, die verstummen, die wir nur noch in einem Teil ihres Seins erleben, weil sie vor unseren Augen nicht zeigen dürfen, wie sehr sie den anderen Elternteil auch lie-

ben. Es ist wie eine taube Stelle im Beziehungsgefüge mit dem Kind.

Wenn wir uns dem stellen, wenn Eltern das wissen, sehen wollen, dann gibt es Hoffnung für unsere Kinder. Dann sind wir offen für immer neue Lösungen, die ihnen zeigen, unsere Familie lebt und geht in neuer Form weiter. Wir alle suchen nach neuen Gestaltungslösungen, und unsere Kinder sind zwischen uns aufgehoben.

Kinder, die das erleben dürfen, haben wichtige Erfahrungen gesammelt. Differenzierter als Kinder aus glücklichen Familien wissen sie Bescheid um eine große soziale Leistung die umgesetzt wird, wenn es heißt: „Eine Familie ist immer heil.“

Hildegard: „Du gehörst zu uns!“,
Carl-Auer-Systeme Verlag 2004, S. 16–17 Mitte